Dieses originelle Werk des bekannten amerikanischen Historikers österreichischer Herkunft erschien zuerst 1968 als Publikation der University of California Press unter dem Titel „The Problem of Restauration. A Study in Comparative Political History“. Der Untertitel der englischen Ausgabe bezeichnet sehr genau die Arbeitsweise und den Aspekt des Verfassers: Es handelt sich um eine vergleichende Analyse politisch-historischer Phänomene, weniger um einen strukturanalytischen Vergleich. Dabei erweist es sich als äußerst vorteilhaft, daß K. den Begriff der Restauration als Vergleichsmoment gewählt hat und nicht denjenigen der Revolution, obwohl wir in dem Werk sehr viel über das Wesen von Revolutionen erfahren! Es geht also um eine relativ wenig untersuchte Erscheinung, deren historische Tragweite aber gerade an den Ergebnissen sehr deutlich wird.

Der 1. Teil des Buches (S. 13—110) klärt die theoretischen Voraussetzungen des komparatistischen Ansatzes, seine notwendige zeitliche Eingrenzung, die Frage nach deterministischen Elementen im Ablauf von Revolution und Restauration und eine sicher sehr notwendige Abgrenzung gegen weitergefaßte Analogien. Schon hier sei vermerkt, daß K. sowohl in seinen theoretischen Erörterungen wie auch in der konkreten Darstellung implicite ein Axiom der Ranke-Schule in Frage stellt und zwar mit Recht, nämlich die Grundannahme, daß der historische Prozeß einmalig, unwiederholbar und damit letzten Endes auch unvergleichbar sei, ein Axiom, das bekanntlich eine geistesgeschichtliche Rückzugsposition der deutschen Geschichtswissenschaft nach dem Desaster der bürgerlichen Revolution von 1848 markiert und überdies auf die Überzeugung hinausläuft, es gebe keine „Lehren der Geschichte“. Demgegenüber sucht K. systematische Aspekte in den historischen Ablauf einzubringen und ebenso politisch-ideologische „Zyklen“. Dabei wird auch der zentrale Begriff der „Legitimität“ in Auseinandersetzung mit Max Weber angegangen und zwar in doppelter Weise: nämlich als Legitimität aus Tradition wie auch als Legitimität, die sich durch längeren Zeitablauf quasi von selbst herausbildet und daher auch auf revolutionäre Phänomene anwendbar ist, wenn sie eine bestimmte Lebensdauer erreicht haben und damit legitimitätsbildend geworden sind. Es liegt auf der Hand, daß hier auch das Verhältnis des Begriffs „Gegenrevolution“ zum Begriff „Restauration“ angesprochen ist.

Man tut vielleicht gut daran, diesen ersten theoretischen Teil noch einmal nach dem umfangreichen II. Teil sorgfältig zu lesen, der die historischen Einzelbeispiele bringt und damit die Begriffsbestimmungen sowohl plastischer wie auch diffiziler und differenzierter hervortreten läßt. Eine Vielzahl von Phänomenen ist hier kraftvoll zusammengefaßt: Die Heimat der Juden und das babylonische Exil, Athen von Solon bis Kleisthenes; Rom von der „Reichsrepublik“ bis zum Aufstieg des Marius; die restaurativen Situationen der antiken Welt bis ins Hochmittelalter, so z. B. die Reichsreform Kaiser Justinians, die „ottonische Restauration“ und der Übergang von den normannischen zu den angevinischen Königen, den der Autor ebenfalls als restaurativen Vorgang interpretiert. Weitere Abschnitte sind dem Übergang von den Staufern zu den Habsburgern und der Reformation und

Gegenreformation in Österreich gewidmet. Ein weiteres Großkapitel behandelt die „klassischen Restaurationsfälle“, d. h. die englische Restauration, die französische Restauration von 1814/15 und „die Restauration, die zu spät kam“, nämlich die Epoche zwischen der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches 1806 bis zur Reichsgründung von 1871. Es spricht für die pragmatisch-undogmatische Grundtendenz des Autors, daß er es gerade in der letztgenannten Epoche, in der viele seiner eigenen Spezialforschungen angesiedelt sind, wohlweislich unterläßt, sein Dreistufenschema (System A — Intermediäre Periode (= System B) — und restauratives System C) einfach den Realitäten aufzuzwingen, und daß er hier approximativ vorgeht und der Epoche seit 1871 eine nur unvollkommene Identifizierbarkeit mit dem ursprünglichen System A zuschreibt. Der Begriff des Intermediären erweitert übrigens auf fruchtbare Weise den traditionellen Revolutionsbegriff, indem er ihn aus seiner oft ideologisch bedingten Isolierung herauslöst und in den Entwicklungsgang sinnvoll einordnet, wobei von selbst der relative Stellenwert revolutionärer Prozesse zutage tritt, ohne daß der Autor nun seinerseits einen „ideologisch gefärbten“, diesmal konservativen Zeigefinger heben müßte. Insgesamt darf man K. zu diesem gedankenreichen, auf jeder Seite anregenden Buch beglückwünschen, das auf überzeugende Weise Theorie und Empirie vereint, Positionen also verbindet, die in der deutschsprachigen Historiographie leider nur zu oft weit auseinanderklaffen.